

Thomas Hippler

Problematischer Nationalismus: Kaiserkult und Volkssouveränität in Selbstzeugnissen deutscher Soldaten unter Napoleon

I.

Die Zeit der Französischen Revolution und Napoleons gelten als Anfang des modernen Nationalismus. In den Kriegen, die Europa zwischen 1792 und 1815 fast ohne Unterbrechung heimsuchten, standen sich die größten Armeen gegenüber, die die Welt je gesehen hatte. Die dazu erforderlichen Aushebungen stützten sich auf das während der Französischen Revolution entstandene Modell der modernen Wehrpflicht. Dieses konstruiert den Militärdienst als staatsbürgerliche Pflicht des Individuums dem Nationalstaat gegenüber. Die allgemeine Wehrpflicht erlaubt einerseits dem Staat den Zugriff auf bis dahin ungeahnte Rekrutierungsquellen, da ja im Prinzip jeder männliche Staatsbürger dienstpflchtig ist. Auf der anderen Seite aber wird der Staat als Angelegenheit aller, als *res publica* begriffen. Dem erweiterten Zugriffsrecht des Staats auf die (Militär-)Dienste der Bürger entspricht so ein ‚*republikanisches*‘ Staatsverständnis. Wenn der Bürger dem Staat ‚gehört‘ und ihm als Soldat zu dienen hat, so ‚gehört‘ der Staat der Gesamtheit der Staatsbürger. Der operative Begriff, der diesen Zirkel gegenseitiger Implikation denkbar macht, ist bekanntermaßen der der Nation.

Allerdings ist auch bekannt, dass nicht alle Soldaten Napoleons französische Staatsbürger waren: bis zu einem Drittel der Teilnehmer des Russlandfeldzuges waren ‚*Ausländer*‘. Allerdings muss sofort hinzugefügt werden, dass der anachronistische Begriff des ‚*Ausländers*‘ in Anführungszeichen zu gebrauchen ist, da er – wir werden darauf zurückkommen – sehr unterschiedliche Fälle unter sich fasst. Dies ist deswegen interessant, weil es sich nur schwer in den gerade skizzier-

ten ideologischen Rahmen post-revolutionärer Rekrutierungspolitik einzufügen scheint, die ja den Militärdienst als eminent ‚*nationale*‘ Pflicht definiert. Aus der Perspektive der Soldaten haben wir es darüber hinaus mit Männern zu tun, die in der Entstehungsphase des modernen Nationalismus für eine ‚*fremde*‘ Armee kämpften. Anhand von Selbstzeugnissen¹ will ich dementsprechend versuchen, deren Haltungen zu ihrem Dienst unter Napoleons Fahnen zu thematisieren. Vom quellenkritischen Gesichtspunkt ist dies natürlich ein gewagtes Unterfangen, handelt es sich doch fast ausnahmslos um nach den Ereignissen – und manchmal mehrere Jahrzehnte danach – zu Papier gebrachte Erinnerungen. Noch schwieriger wird es dadurch, dass die Authentizität in mehreren Fällen sehr zweifelhaft ist, etwa wenn Angehörige ehemaliger Soldaten deren Erinnerungen posthum ‚*aus alten Papieren*‘ herausgeben. Es wird auch dadurch nicht besser, dass entscheidende ‚*Grundbegriffe*‘, in denen diese Erfahrungen thematisiert werden – wie ‚*Nation*‘ oder ‚*Vaterland*‘ –, in eben jener Zeit einen entscheidenden semantischen Wandel durchmachen. Insofern ist gleich eingangs einschränkend zu bemerken, dass es sich in den im folgenden untersuchten Quellen um Erinnerungen Beteiligter, mithin um ‚*Geschichte zweiten Grades*‘ handelt, wobei in einigen Fällen der Eingriff Dritter in die Textgestaltung nicht auszuschließen ist. Kann man eine solch prekäre Quellenbasis überhaupt zum Ausgangspunkt einer historischen Untersuchung machen?

Man kann die Frage natürlich negativ beantworten – und dies erklärt sicherlich die geringe Aufmerksamkeit, die der Korpus der Memoiren von Napoleonveteranen seitens der Historiker bisher gefunden hat.²

¹ Im Gegensatz zur Autobiographieforschung, die den Akzent auf geschlossene Lebensgeschichten legt, ist der Begriff des Selbstzeugnis weiter gefasst und beinhaltet auch Tagebücher, Briefe, Chroniken, Familiengeschichte, Reiseberichte und anderes mehr. Eine gute Diskussion mit neuerer Literatur findet sich bei Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, in: Dies. (Hrsg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, Göttingen 2005, S. 7–27.

² Eine Ausnahme bildet die Dissertation von Julia Murken, Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19.

Es ist allerdings auch möglich, der Ungewissheit über den Quellenstatus eine andere Wendung zu geben und sich zu fragen, über welchen Gegenstandsbereich uns diese, nach den beschriebenen Ereignissen als Memoiren, d. h. bestimmten literarischen Konventionen entsprechenden, konstruierten Erfahrungen uns Aufschluss geben können. Auch wenn man einen resolut konstruktivistischen Erfahrungsbegriff anlegt, ist unbestreitbar, dass die hier analysierten Texte als Quellen ‚*problematisch*‘ sind, aber sie sind dies in mehr als nur einer Hinsicht. Zu den erwähnten quellenkritischen Problemen kommt nämlich, dass die thematisierten Erfahrungen auch in den Augen der Memoirenschreiber selbst – und in vielen Fällen ganz explizit – als problematisch für ihr Selbstverständnis wahrgenommen werden. Mehr noch: es gibt vielerlei Hinweise darauf, dass der Status des Individuums als solches und in seiner Beziehung zur Gemeinschaft in der ‚*Sattelzeit*‘ zunehmend zum Problem wird. Ohne diese vielfach formulierte Hypothese an dieser Stelle ausführen zu können, sei hier nur auf die Philosophie des subjektiven Idealismus³, auf die Blütezeit des Bildungsromans⁴ und auf die Explosion der Memoirenliteratur⁵ in der Zeit um 1800 verwiesen. Das Individuum tritt langsam aber zunehmend aus traditionellen Gemeinschaftsstrukturen hinaus und ist deswegen gehalten, sich mit einer ‚vorgestellten Gemeinschaft‘ wie

und 20. Jahrhundert, München 2006.

³ Zum Problem der Konstruktion des staatsbürgerlichen Individuums durch eine Institution wie die Wehrpflicht bei Kant und Fichte siehe Thomas Hippler, *Soldats et citoyens. Naissance du service militaire en France et en Prusse*, Paris 2006, S. 226–255.

⁴ „Diese Gemeinschaft ist jedoch weder das naiv-selbstverständliche Gewurzeltsein in gesellschaftlichen Bindungen [...] noch ein mystisches Gemeinschaftserlebnis [...] sondern ein gegenseitiges Sichabschleifen und Aneinandergewöhnen [...] die Krönung eines Erziehungsprozesses, eine errungene und erkämpfte Reife. Der Inhalt dieser Reife ist ein Ideal der freien Menschlichkeit, die alle Gebilde des gesellschaftlichen Lebens [...] nicht in ihrem staatlich-rechtlichen, starren Fürsichsein, sondern als notwendige Instrumente über die hinausgehender Ziele sich aneignet.“ Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, München 1994, S. 118–119.

⁵ Vgl. Günter Niggel, *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung*, Stuttgart 1977 und Ders. (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, 2. Aufl., Darmstadt 1998.

der Nation zu identifizieren. Aus diesem Grunde besteht ein intimer Zusammenhang zwischen dem Begriff des modernen Individuums und dem Nationalstaat, dessen Tragweite nicht immer die ihm zukommende Bedeutung beigemessen wurde.⁶ Auf die konkrete Frage zugespißt bedeutet dies, dass in dem Maße, in dem die Konstruktion des Militärdienstes als nationale Pflicht zunehmend hegemonial wird, die Erfahrung des Kampfes für eine fremde Armee zum autobiographischen Problem werden muss. In dem Maße, in dem sich die Nation als Kampfgemeinschaft konstituiert – wie in den ‚*Freiheitskriegen*‘⁷ – muss das Engagement für den Feind zum Identitätsproblem für den in die Heimat zurückgekehrten ehemaligen Kämpfer werden. Daraus leitet sich eine Interpretationsrichtlinie ab: die Memoiren sind daraufhin zu befragen, wie die Napoleonveteranen mit diesen identitätspaltenden Erfahrungen umgehen. Trotzdem ist festzuhalten dass das Unterfangen ‚problematisch‘ bleibt und eine Herausforderung an die Methode darstellt.⁸ Im Gegensatz zu einer Autobiographieforschung, die Frage nach Konzepten von ‚*Individualität*‘ der ‚Person‘ stellt, soll es im Folgenden nur um eine spezielle Frage gehen, nämlich um das Verhältnis dieser Soldaten zur Nation.⁹ Dies bedeutet einerseits, dass andere zentrale Identitätskategorien wie Klasse und Geschlecht weit-

⁶ Darauf verweist Dipesh Chakrabarty, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. u. a. 2002, S. 283–312, hier S. 287. Vgl. auch Karen Hagemann, *Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806–1815*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 562–591.

⁷ Vgl. hierzu vor allem Karen Hagemann, *„Männlicher Muth und Teutsche Ehre“*. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn u. a. 2002.

⁸ Vgl. Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich, die von *„kaum gelösten methodischen Problemen“* sprechen *„wie und ob man überhaupt aus individualisierten Lebensgeschichten Muster ableiten und Prozesse erkennen kann, die über den Einzelfall hinausreichende Schlüsse zulassen“*, Jancke, Ulbrich, *Individuum* (wie Anm. 1), S. 12.

⁹ Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit stützt sich die Untersuchung auf eine Basis von insgesamt achtzehn autobiographischen Texten, von teilweise sehr unterschiedlicher Länge, Provenienz und Authentizität, die hier allerdings sehr ungleichgewichtig ausgewertet wurden. Ein in den *Annales historiques de la Révolution française* erscheinender Artikel wird sich mit der Frage nach Sozialisationsformen in der Gewalterfahrung dieser Soldaten befassen.

gehend ausgeblendet bleiben, und andererseits, dass mit dem Krieg lediglich, eine ihrer Lebenserfahrungen überhaupt herangezogen wird.¹⁰ Anders ausgedrückt, es soll hier nicht die Frage diskutiert werden, welche Konzepte von Personalität oder Individualität diesen Berichten zugrunde liegt.¹¹

Die Soldaten, deren Autobiographien hier untersucht werden, lassen sich schematisch in drei Gruppen einteilen. Erstens gibt es die im eigentlichen Sinne Konskribierten, d. h. Einwohner der von Frankreich annektierten Gebiete, die als solche im französischen Militär direkt dienstpflichtig waren.¹² Grundlage der französischen Konskription war das so genannte Jourdan-Gesetz vom 5. September 1798, nach dem alle männlichen Franzosen zwischen 20 und 25 Jahren militärpflichtig waren.¹³ Durch ein Dekret vom 30. Juni 1802 mussten auch die vier linksrheinischen Departements Ruhr, Rhein und Mosel, Saar und Donnersberg Soldaten stellen.¹⁴ Es wird geschätzt, dass 78.000 bis 80.000 Rheinländer als Konskribierte in der französischen Armee

¹⁰ Julia Murken zufolge wurde „die Kriegsteilnahme von den Zeitgenossen nicht zur Konstruktion eines männlich-soldatischen Ideals genutzt“. Zitiert nach: Christian Lücking, Maja Brandl, Tagungsbericht „Krieg und Umbruch um 1800. Übergangszeiten zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß“, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=500>, 28.05.2012. Dieser Befund wird von den hier besprochenen Quellen gestützt.

¹¹ Zu den Begriffen von Individualität und Person siehe Jancke, Ulbrich, Individuum (wie Anm. 1), S. 16. Es ist allerdings zweifelhaft, ob die von den Autorinnen vorgeschlagene Ersetzung des Begriffs von „Individualität“ durch den der „Person“ wirklich hilfreich ist. Gegen das Argument, der Begriff der „Person“ sei „in der historischen Forschung relativ unbelastet“, ließe sich einwenden, dass die philosophische Tradition seit Locke und Kant die „Person“ als Rechtssubjekt konstruiert hat, was eine ganze Reihe von interpretativen und normativen Implikationen hat, die im Begriff mitschwingen.

¹² Vgl. Roger Dufraisse, Les populations de la rive gauche du Rhin et le service militaire à la fin de l’Ancien Régime et à l’époque révolutionnaire, in: *Revue historique* 231 (1964), S. 103–140.

¹³ Zum Jourdan-Gesetz siehe Annie Crépin, La conscription en débat ou le triple apprentissage de la nation, de la citoyenneté, de la République (1798–1889), Arras 1998, S. 29; Dies., *Défendre la France. Les Français, la guerre et le service militaire, de la guerre de Sept Ans à Verdun*, Rennes 2005, S. 125–133.

¹⁴ Joachim Kermann, *Pfälzer unter Napoleons Fahnen. Veteranen erinnern sich. Erlebnisberichte anlässlich der 200. Wiederkehr der Französischen Revolution*, Neustadt 1989, S. 13.

dienen mussten.¹⁵ Allerdings gilt für die ‚*deutschen*‘ Teile Frankreichs das gleiche wie für den Rest des Landes: Die Konstriktion war nur schwer durchzusetzen, und die Raten von Verweigerung und Desertion waren extrem hoch.¹⁶ Die zweite (und zahlenmäßig in meinen Quellen zahlreichste) Gruppe besteht aus Soldaten aus deutschen Staaten, die, mit Frankreich alliiert, dem Kaiser vertraglich gewisse Truppenkontingente schuldeten. Dies betraf vor allem die Rheinbundstaaten, später allerdings auch Preußen. In den meisten Fällen wurden einfach schon bestehende Einheiten in französische Dienste gestellt, während in anderen Fällen, z. B. in Frankfurt, neue Truppen hierzu ausgehoben werden mussten.¹⁷ Eine dritte Gruppe besteht aus Deutschen, die sich aus verschiedenen Gründen in der Französischen Armee verpflichteten. Die Gründe dafür waren mannigfaltig und sind im Einzelfall nicht immer klar auseinander zu halten, doch spielt ein gewisser Republikanismus neben den üblichen Gründen (Geld, Abenteuerlust, etc.) auch hier eine gewisse Rolle.¹⁸ In der Praxis las-

¹⁵ Josef Smets, Von der ‚*Dorfidylle*‘ zur preußischen Nation. Sozialdisziplinierung der linksrheinischen Bevölkerung durch die Franzosen am Beispiel der allgemeinen Wehrpflicht (1802–1814), in: Historische Zeitschrift 262 (1996), S. 695–738, hier S. 711. Vgl. auch ‚*Compte général de la conscription d'Hargenvilliers*‘ bei Gustave Vallée, La conscription dans le département de la Charente. (1798–1807), Paris 1937.

¹⁶ Aus der umfangreichen Literatur zum Thema vgl. für Frankreich folgende Studien neueren Datums: Alan Forrest, *Déserteurs et insoumis sous la Révolution et l'Empire*, Paris 1988; Frédéric Rousseau, *Service militaire au XIX^e siècle: de la résistance à l'obéissance. Un siècle d'apprentissage de la patrie dans le département de l'Hérault*, Montpellier 1998; Louis Bergès, *Résister à la conscription, 1798–1814. Le Cas des départements aquitains*, Paris 2002. Für die linksrheinischen Départements vgl. neben der bereits zitierten Literatur Calixte Hudemann-Simon, *Réfractaires et déserteurs de la Grande Armée en Sarre (1802–1813). Comparaison avec les autres départements rhénans annexés et l'ensemble de l'Empire*, in: *Revue historique* 277 (1987), S. 11–45; Joachim Kermann, Die Konstriktion im Departement Donnersberg unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Kaiserslautern, in: *Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 16/17 (1978/79)*, S. 293–320; Nicolaus Bömmels, Unter Napoleons Fahnen, in: *Neußer Jahrbuch 1972*, S. 25–36 und Josef Smets, *Niederrheiner unter Napoleons Fahnen*, in: *Geldrischer Heimatkalender 1990*, S. 165–176.

¹⁷ Jean Sauzey, *Les Allemands sous les Aigles françaises. Essai sur les Troupes de la Confédération du Rhin, 1806–1814*. 6 Bde, Paris 1902–1912, Neudruck der Bde 1, 2 und 4: o. O. 1987–1988, Bd. 1, S. 15.

¹⁸ Ein Beispiel hierfür ist der Krefelder Karl Schehl, der sich selbst als ‚*geborenen Republikaner*‘ und ‚*Sansculotten*‘ bezeichnet. Karl Schehl, *Mit der großen Armee*

sen sich diese drei Gruppen jedoch nicht immer klar voneinander scheiden.

II.

Die erste Frage, die man an die Autobiographien dieser Männer stellen wird, betrifft wohl ihr Verhältnis zur Nation. Im Zeitalter des beginnenden Nationalismus beschreiben diese Quellen die Erfahrung des Kampfes für eine ausländische Armee. Dazu kommt, dass sich der entstehende deutsche Nationalismus ganz entschieden im Gegensatz zu Frankreich definierte.¹⁹ In den Quellen fällt in dieser Beziehung auf, dass der deutsch-französische Gegensatz hier keineswegs das die Vision der Ereignisse bestimmende Prisma ist. Dies liegt natürlich erstens daran, dass viele der Memoirenschreiber sich wohl einem retrospektiven Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sahen. Ein zweiter Grund liegt in der Natur der kriegerischen Ereignisse selbst, die diese Deutschen im Dienste Frankreichs gegen andere Länder und Völker ins Feld schickten, wodurch der deutsch-französische Antagonismus ganz selbstverständlich vom Gegensatz der Kriegsparteien überlagert wird. So findet sich in den Texten eine interessante Oszillation zwischen der ersten und der dritten Person, zum Beispiel bei Jakob Klaus, Barbier und Sohn eines Tagelöhners aus Haßloch, der 1807 ins französische Heer eingezogen wurde, und am Feldzug in Spanien teilnehmen musste. Innerhalb von einigen Sätzen spricht Klaus einmal von „den Franzosen“ und dann aber von „uns Franzosen“.²⁰ Ein dritter Grund mag schließlich in der Ambiguität des französischen Nationsbegriffs selbst liegen, dem die deutschen Soldaten als Teil der *grande armée* vielleicht nicht vollständig entkamen: die französische Nation thematisiert sich selbst tendenziell als universalistisch und in-

1812 von Krefeld nach Moskau. Erlebnisse des niederrheinischen Veteranen Karl Schehl, Krefeld. Herausgegeben von seinem Großneffen Ferdinand Schehl, Krefeld u. a. 1912, S. 5.

¹⁹ Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich, 1792–1918*, Stuttgart 1992, S. 27–102.

²⁰ Kermann, Pfälzer (wie Anm. 14), S. 81 f.

klusiv.²¹ Dieses ideologische Konstrukt mag wohl bis zu einem gewissen Grade die Wahrnehmung der im französischen Heer in der Tat vorhandenen Multinationalität beeinflusst haben. So spricht der Frankfurter Bürgersohn und spätere Offizier Johann Konrad Friedrich von der Sprachenvielfalt auf dem Exerzierplatz „und es war gewiss nicht eine Nation Europas, mit Ausnahme der türkischen, die nicht ihre Repräsentanten bei diesem Regiment gehabt hätte.“²² Die Vielzahl der versammelten Nationen scheint die Soldaten besonders beim Aufmarsch zum Russlandfeldzug in Ostpreußen beeindruckt zu haben; der ostfriesische Graf von Wedel schreibt so zum Beispiel: „Ein zahlreicheres und schöneres Heer, eine solche Artillerie, so viele berühmte tapfere Generale hatte die Welt noch nie beisammen gesehen.“²³

Wenn man auch der Wortwahl in dieser Art von Texten keine allzu große Bedeutung beimessen sollte, so fällt es doch ins Auge, dass der nicht ganz ungebildete Friedrich die Soldaten als „Repräsentanten ihrer Nation“ bezeichnet, ganz als würden sie partikulare Nationen bei einer supranationalen Vereinigung (spricht: das Napoleonische Kaiserreich) repräsentieren. So ausgedrückt mag die Formulierung überspitzt klingen, aber es ist bekannt, dass Napoleon einen von antik-römischen Referenzen durchtränkten ‚universalen‘ und ‚republikanischen‘ Nationalismus für seine Propaganda auszunutzen wusste. Karl Franz von Holzig, ein badischer Rheinbundoffizier und ehemaliger Student, beschreibt in seinen stark romanhafte Züge tragenden Memoiren folgende Szene:

„Der Hauptmann von Lassolaye hielt mitten auf dem Tisch eine wilde Rede. Er sah im Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreiches ein Zei-

²¹ Vgl. Rogers Brubaker, *Citizenship and Nationhood in France and Germany*. Cambridge, MA u. a. 1992.

²² Heinz Helmert (Hrsg.), *Johann Konrad Friedrich, Abenteuer unter fremden Fahnen. Erinnerungen eines deutschen Offiziers im Dienste Napoleons*, Berlin 1990, S. 29.

²³ Carl Anton Wilhelm Graf von Wedel, *Geschichte eines Offiziers im Kriege gegen Rußland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813 bis 1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815*, Berlin 1897, S. 49.

chen der Vorsehung, sie habe damit den Weg frei gemacht für einen europäischen Völkerbund unter Napoleons Schutzherrschaft, der den Krieg nur als letztes Mittel zum Ziel des ewigen Menschenfriedens gebrauche. Diese törichte Gedanken fanden damals unseren vollen Beifall. [...] wir dummen Jungen [...] rissen die Degen in dem zuckenden Kerzenschimmer, schworen uns unter diesem Zeichen ewige Waffentreue und leerten unsere Gläser auf das Wohl des großen Kaisers bis auf den Grund. Es war eine tolle Nacht.“²⁴

So gesehen spielt Nationalität also gar keine Rolle, da der Sinn der Waffenbrüderschaft mit den Franzosen gerade in einem europäischen Völkerbund liegt. Anders ausgedrückt, trotz des problematischen Status der Quelle – es handelt sich um einen Text der 1936 „aus alten Papieren“ herausgegebenen wurde, in dem die Rede eines betrunkenen französischen Hauptmanns kolportiert wird – trifft die Beschreibung der Selbstthematierung²⁵ der französischen Nation exakt auf den Punkt²⁶: Die französische Nation wird als universal und inklusiv dargestellt. Unabhängig davon, ob Holzig die Szene nachgestellt oder der Herausgeber sie erfunden haben sollte, oder ob sie sich ‚wirklich‘ so abgespielt hat, zeigt sich hier eines der interpretativen Probleme, mit denen der historische Akteur in Kontakt gekommen ist und das ihn zu Stellungnahmen zwingt. Allerdings findet man bei einer Betrachtung der argumentativen Stringenz des Texts keine klare politische Position. So erwähnt Holzig den „*peinlichen Vorfall*“ eines badischen Hauptmanns, der sich weigert, für Napoleon ins Feld zu

²⁴ Karl Franz von Holzing, *Unter Napoleon in Spanien. Denkwürdigkeiten eines badischen Rheinbundoffiziers (1787–1839)*. Aus alten Papieren herausgegeben von Max Dufner-Greif, Berlin [1936], S. 14.

²⁵ Der von Luhmann stammende Begriff der Selbstthematisierung wurde von Ulrich Bielefeld, *Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Frankreich und Deutschland*, Hamburg 2003 in dem hier verwendeten Sinne in die Debatte eingeführt.

²⁶ Vgl. hierzu die zweibändige Dissertation von Marc Belissa, *Fraternité universelle et intérêt national (1713–1795). Les cosmopolitiques du droit des gens*, Paris 1998 und Ders., *Repenser l'ordre européen (1795–1802). De la société des rois aux droits des nations*, Paris 2006. Vgl. auch den kürzlich erschienenen Sammelband von Thierry Lentz (Hrsg.), *Napoléon et l'Europe. Regards sur une politique*, Paris 2005.

ziehen und die Armee verlässt. Interessanterweise unterlässt Holzling hier jede politische oder nationale Bewertung dieses Verhaltens und kritisiert den Hauptmann weder im Namen des französischen Universalismus, noch stimmt er ihm in (deutsch)nationaler Hinsicht zu. Vielmehr schließt er den Absatz mit einer Verurteilung seines Mangels an Korpsgeist, also einer traditionellen, von Nationalismus weitgehend unabhängigen Soldatentugend: „[...] und da er so wenig Treue seinen Kameraden erwies, wurde sein Andenken mit Recht aus unserem Gedächtnis ausgelöscht“.²⁷

Weiter unten im selben Text findet sich eine Passage, in der Holzling eine Unterhaltung mit einem Quartiergeber in Spanien beschreibt, der ihn,

*„mit der Bemerkung in nicht geringe Verlegenheit versetzte, die Spanier seien wohl ein unglückliches Volk, aber noch beklagenswerter sei doch das Los der Deutschen, die ohne Ursache sich in diesem Kampf opfern müssten. Ich habe am Anfang des Krieges oft diese mitleidige Haltung gegen uns Rheinbundsoldaten gefunden, später allerdings sind wir dem gleichen Haß wie die Franzosen verfallen.“*²⁸

Wieder wird er mit einem nationalen Diskurs konfrontiert, und diesmal hat er darauf gar nichts zu entgegnen; er gesteht nur seine „Verlegenheit“ ein. Eine Referenz auf den ‚universalen Nationalismus‘ der Franzosen findet sich dann wieder ganz am Ende des Textes, nachdem er als Kriegsgefangener der Spanier auf die Balearen gebracht wurde. Dann,

„nachdem die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen war, und Deutschland seine Freiheit und Selbstständigkeit errungen hatte, wurde uns deutschen Offizieren die Vergünstigung gewährt, unser düsteres Gefängnis zu verlassen [...]. Mit manchem französischen Kameraden gerieten

²⁷ Holzling, Spanien (wie Anm. 24), S. 20.

²⁸ Holzling, Spanien (wie Anm. 24), S. 60.

*wir beim Abschied in offene Feindseligkeit, sie nannten uns Verräter am Kaiser und an der Menschheit.*²⁹

Napoleon und die Menschheit werden in einem Atemzug genannt und der Verrat am Kaiser kommt dem Verrat an der gesamten Menschheit gleich. Andererseits bleiben die französischen Mitgefangenen auch 1814 noch seine „Kameraden“ und Holzing distanziert sich weder von der Assimilation der Sache des französischen Kaisers mit der der gesamten Menschheit, noch nimmt er sie für sich selbst in Anspruch. So bleibt dann doch zu konstatieren, dass Holzing mit der französischen nationalen Ideologie zwar in Kontakt gekommen ist, und auch einräumt, ihr angehangen zu haben, sie aber nie selbst in der ersten Person ausspricht. Immer wird ihr Ausdruck Franzosen in den Mund gelegt. Der Text konstruiert so eine interessante Spannung in der Figur des Erzählers, denn einerseits wird die Ideologie an einigen, wenn auch nur wenigen Stellen offen desavouiert („*die-se törichtten Gedanken*“) und niemals offen eingefordert. Andererseits kann der Text sie auch nicht einfach mit Schweigen übergehen, denn die beschriebenen Handlungen des Erzählers lassen sich nur auf diese Weise vor ihm selbst und vor den Augen seines Lesepublikums rechtfertigen.

Bei Vertretern traditioneller militärischer Eliten aus dem Adel kann man hingegen eine deutliche Neutralität in nationalen Fragen konstatieren. Ganz klar wird dies in der Beschreibung des Russlandfeldzuges von August von Thurn und Taxis, der 1805 mit elf Jahren Offizier der bayerischen Infanterie wurde und also solcher ein bayerisches Kontingent in Russland befehligte. Im gesamten, 1815 niedergeschriebenen Bericht über den Feldzug von 1812–1813 finden sich nur sehr wenige kleine Bemerkungen zur ‚*deutschen Frage*‘, so die, in welcher die Allianz zwischen Frankreich und Preußen als „*son-*

²⁹ Holzing, Spanien (wie Anm. 24), S. 260–261.

derbar“ bezeichnet wird.³⁰ Thurn und Taxis' ganzes Augenmerk gilt militärischen Fragen und es ist bemerkenswert, dass er sich durchaus bewundernd über die russische Strategie der ‚*verbrannten Erde*‘ äußert und Verständnis für die russischen Partisanenkämpfer zum Ausdruck bringt.³¹ Auch hier kann man eine gespaltene Spaltung extrapolieren, denn während Thurn und Taxis für Napoleon kämpfte, hatten andere Angehörige seiner Kaste eine andere Wahl getroffen, so zum Beispiel Gneisenau und Clausewitz, die wohl einflussreichsten Apologeten des ‚*Volkskrieges*‘ in Deutschland, die 1812/13 den preußischen Dienst quittierten und in russische Dienste traten. In Clausewitz' ‚*Bekanntnisdenschrift*‘ werden sowohl die Gründe dafür dargelegt³² als auch die strategischen Lehren aus der Situation gezogen, die diese Wahl nötig gemacht haben: ein „*insurrektioneller*“ Volkskrieg, der mit höchster Grausamkeit ausgefochten werden muss.

„Man glaubt gewöhnlich, der Feind würde eine grausame Behandlung der gefangen genommenen Insurgenten, durch Todesstrafen u. s. w. den Muth dazu benehmen. Aber welche unnöthige Besorgniß! als ob wir nicht so gut grausam seyn könnten als der Feind [...] Der Feind wird es versuchen dieses Mittel, und der Krieg wird schnell einen grausamen Charakter annehmen. [...] Lassen wir es darauf ankommen Grausamkeit mit Grausamkeit zu bezahlen, Gewaltthat mit Gewaltthat zu erwidern!“

³⁰ August von Thurn und Taxis, *Aus drei Feldzügen 1812 bis 1815*, Erinnerungen, Leipzig 1912, S. 5; vgl. auch die Darstellung, die uns Heinrich von Jordan, Sohn eines oberschlesischen Rittergutsbesitzers und Teilnehmers an den Befreiungskriegen gibt. Heinrich von Jordan, *Erinnerungsblätter und Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus den Jahren 1813 und 1814*. Zusammengestellt und mit verbindendem Text versehen von Ludwig von Jordan, Berlin 1914, S. 15.

³¹ Thurn und Taxis, *Feldzüge* (wie Anm. 30), S. 34 f.

³² „*Diese kleine Schrift ist bestimmt, die politische Meinung derjenigen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, welche den Widerstand gegen Frankreich für nothwendig hielten, der allgemeinen Meinung weichen mußten und als überspannte Thoren, oder gefährliche Revolutionäre, oder leichtfertige Schwätzer oder eigennützig Intrigants verschrien wurden.*“ Werner Hahlweg (Hrsg.), *Carl von Clausewitz, Schriften-Aufsätze-Studien-Briefe. Dokumente aus dem Clausewitz-, Scharnhorst- und Gneisenau-Nachlaß* sowie aus öffentlichen und privaten Sammlungen, Göttingen 1966, Bd. 1, S. 678–750, hier S. 684.

*Es wird uns ein leichtes seyn den Feind zu überbieten, und ihn in die Schranken der Mäßigung und Menschlichkeit zurückzuführen.*³³

Thurn und Taxis ist hier vorsichtiger, und er äußert seine Bewunderung über den Volkskrieg, ohne ihn jedoch explizit zu fordern, denn seine ganze politische Haltung scheint deutlich konservativer zu sein als die der von Friedrich Engels als „preußische Frantkireurs“ bezeichneten Gneisenau und Clausewitz.³⁴

So schildert Thurn und Taxis die Mißhandlung eines Offiziers des preußischen Kontingents der *grande armée* durch französische Soldaten und schließt folgende Reflexion daran an:

*„Wenn ich an diese Behandlung eines Manne denke, der als Untertan eines Alliierten des Kaisers, wenn er aber auch ein Russe gewesen wäre, bloß durch seinen Stand und sein Alter alle mögliche Schonung verdient hätte, und mir zugleich jene Hunderte seiner Landsleute vorstellte, die zur selben Zeit dasselbe gelitten, so kann ich oft nicht begreifen, warum nicht die ganze Nation gleich bei der ersten Nachricht von den Niederlagen, die die französische Armee im Winter erlitten, zu den Waffen gegriffen und die zurückkehrenden Reste erschlagen hat.“*³⁵

Ganz offensichtlich kritisiert Thurn und Taxis die Franzosen dafür, dass sie Angehörige fremder Nationen schlechter behandeln, als sie dies mit ihren Landsleuten tun würden.³⁶ Aber darüber hinaus kann

³³ Clausewitz, Schriften (wie Anm. 32), S. 733 f.

³⁴ Friedrich Engels, Preußische Frantkireurs, in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 17: Juli 1870 bis Februar 1872, 4. Aufl., Berlin/Ost u. a. 1971, S. 205.

³⁵ Thurn und Taxis, Feldzüge (wie Anm. 30), S. 29.

³⁶ Auf der gleichen Ebene finden sich in den Quellen viele Beschwerden darüber, dass die französischen Kontingente der *grande armée*, und dort besonders die Garde, besser behandelt werden, als die Ausländer. Ein Beispiel bieten die Briefe des westfälischen Stabsoffiziers Lossberg, der von einer Unterhaltung mit einem portugiesischen Divisionsgeneral berichtet, welcher sich „über die französischerseits wenig schonende Behandlungsart [empörte], seitdem sein Korps durch Hunger und Fatiguen aufgerieben sei, indem man auch für dasselbe am wenigsten gesorgt und es überall den Franzosen bei Austeilung von Lebensmitteln nachgestanden habe. Auch beschwerte er

man diese Passage wohl dahingehend interpretieren, dass dem Nationsbegriff von Thurn und Taxis die damals in Deutschland vorherrschende Doppeldeutigkeit anhaftet. Einerseits sind die Begriffe von Nation, Klasse und Stand noch nicht klar in dem Sinne, in dem Sieyès 1789 den Dritten Stand mit der Nation identifiziert, voneinander geschieden.³⁷ Im Lichte seiner Erfahrungen in Russland wird dieses Argument implizit gegen Frankreich gewendet und werden die Franzosen beschuldigt, dem Zweiten Stand nicht den gehörigen Respekt zu zollen³⁸. Andererseits kommt hier der zweite, moderne Nationsbegriff ins Spiel: In genau dem Maße, in dem die Franzosen die ständische Ordnung zertrümmern, werden sie (d. h. Frankreich als ‚Nation‘ m modernen Sinne), zu Feinden der traditionellen ‚Lebensform‘ nicht nur Russlands, sondern auch Preußens, und am Ende des ganzen zivilisierten Europa.³⁹ Gegen einen solchen Feind sind dann alle Mittel recht, und es ist legitim, wenn die Reste seiner Armee vom aufgebrauchten Volk erschlagen werden, sobald sich eine Möglichkeit dazu findet.⁴⁰ Die Haltung von Thurn und Taxis ist spannungsgela-

sich über den Mangel an Kameradschaft der Franzosen, indem er nur bei den Feuern von Alliierten freundschaftliche Aufnahme gefunden habe; eine Sprache, welche in gleicher Weise auch die Italiener und Holländer führten.“ Friedrich Wilhelm von Lossberg, Briefe in die Heimat. Geschrieben während des Feldzugs 1812 in Russland, Leipzig 1910, S. 215.

³⁷ Emmanuel Sieyès, *Qu'est-ce que le Tiers État?*, hrsg. v. Edme Champion, Paris 1982, S. 30–31.

³⁸ Die Zertrümmerung der ständischen Ordnung wird so von Wieland als Erklärung eines „weltweiten Bürgerkrieges“ interpretiert. Christoph Martin Wieland, *Ueber Krieg und Frieden*. Geschrieben im Brachmonat 1794, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 29: *Vermischte Aufsätze*, Leipzig 1797, S. 496–497.

³⁹ Dies ist ein in der Literatur und Propaganda der Befreiungskriege vielfach gebrauchter Topos. Vgl. z. B. Ferdinand Delbrück, *Erläuterungen der königlichen Verordnung über den Landsturm, Königsberg 1813*, S. 6 u. 20–21.

⁴⁰ Vgl. das preussische Landsturmedikt, nach dessen ersten Paragraphen „*jeder Staatsbürger verpflichtet [ist], sich dem andringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen, seinen Befehlen und Ausschreibungen nicht zu gehorchen, und wenn der Feind solche mit Gewalt betreiben will, ihm durch alle nur aufzubietende Mittel zu schaden.*“ *Verordnung über den Landsturm*, gegeben Breslau, den 21ten April 1813, Berlin 1813, S. 2. Den ostpreussischen Provinzialständen zufolge ist „*jeder Einwohner ohne Ausnahme zum Landsturm verpflichtet. Todesstrafe dem der sich dieser Pflicht entzieht, wenn die Möglichkeit vorhanden war ihr Genüge zu leisten. [...]* *Jeden feindlichen Soldat oder Trupp den man überwältigen kann, schlägt man todt. [...]* *Die gewöhnliche Ordnung der Dinge hört bei einem Volksaufstande natürlich*

den, weil er, im Gegensatz etwa zu Gneisenau, ständisch-konservativ argumentiert, aber gleichzeitig das Potential des „*Volkes*“ im Kampf nutzen will. Er befindet sich also im Einklang mit moderaten Reformern, die die Kraft des Nationalismus für die absolute Monarchie nutzbar machen wollen.

Angesichts der angedeuteten Schwierigkeiten, die diese Soldaten mit dem Begriff der Nation haben, fällt auf, dass der Nationalismus der anderen durchaus thematisiert wird. Ein gutes Beispiel sind die Polen. Es besteht ein Konsens, dass die Polen napoleonisch gesinnt sind, da sie sich von ihm die „*künftige Gestaltung ihre zerrissenen Vaterlande*“, d. h. die Wiederherstellung der nationalen Unabhängigkeit erhoffen. Aus dieser Quelle speist sich ihr „*wütender Eifer*“ in der Schlacht in Spanien⁴¹, und deshalb laufen sie von der russischen zur französischen Armee über.⁴² Weitere Spuren von Nationalismus lassen sich sodann in den Beschreibungen von der Rückkehr der geschlagenen Armee aus Russland ausmachen – allerdings nicht so sehr seitens der Soldaten selbst als vielmehr seitens der deutschen Zivilbevölkerung, die die deutschen Teilnehmer des Russlandfeldzuges mit Mitleid und Wohlwollen aufnimmt⁴³, während man ihre französischen Waffenbrüder deutlich schlechter empfängt⁴⁴ und teilweise misshandelt.⁴⁵

von selbst auf.“ Adalbert Bezenberger (Hrsg.), Urkunden des Provinzial-Archivs in Königsberg und des Gräflich Dohnaschen Majorats-Archivs in Schlobitten betreffend die Erhebung Ostpreußens im Jahre 1813 und die Errichtung der Landwehr, Königsberg 1894, S. 17.

⁴¹ Holzing, Spanien (wie Anm. 24), S. 154

⁴² Heinrich von Roos, Mit Napoleon in Rußland: Erinnerungen, hrsg. v. Paul Holzhausen, 4. Aufl., Stuttgart [1914], S. 14.

⁴³ Christian von Martens, Vor fünfzig Jahren, Teil 1: Tagebuch meines Feldzuges in Rußland 1812, Stuttgart u. a. 1862, S. 235–237.

⁴⁴ Lossberg, Briefe (wie Anm. 36), S. 227.

⁴⁵ Lossberg, Briefe (wie Anm. 36), S. 233: „[...] *dass die einzelnen französischen Offiziere von Glück sagen könnte, wenn sie den Mißhandlungen der Dorfbewohner entgangen wären*“.

III.

Wir können also ein höchst ambivalentes Verhältnis zum Begriff der Nation konstatieren. Einerseits erweist sich die Kategorie ganz offensichtlich (und wenig überraschend) als nicht unproblematisch, um die Erfahrungen der Soldaten mit ihrem Dienst zu thematisieren. Auf der anderen Seite nehmen diese Männer nationale Gesinnungen als existent wahr und erachten sie auch durchaus als legitim. Der hessische Hauptmann Friedrich Pepler gibt ein besonders schönes Beispiel für diesen Zwiespalt, der sich bei ihm zu einer regelrechten Dialektik entwickelt. In russische Gefangenschaft geraten und dort vielerlei Misshandlungen und Entbehrungen ausgesetzt, erfährt er von der Anwesenheit eines deutschen Generals in russischen Diensten und es gelingt ihm, zu diesem zu gelangen, und

„ihm unsere Leiden zu klagen, und im Namen des gemeinsamen Vaterlandes Schutz nicht nur für uns und unsere Landsleute, sondern für alle unsere Mitgefangenen überhaupt zu begehren [...] Mit der Frage: was wollt ihr? wurden wir empfangen. ‚Wir sind deutsche Offiziere, die Eure Exzellenz um Schutz bitten‘, war die Antwort. Warum seyd ihr nach Rußland gegangen, warum waret ihr dem Räuber Napoleon ergeben? ward uns entgegnet.“⁴⁶

Diese Zurückweisung veranlaßt ihn zur Reflexion dass, *„wenn gar ein Deutscher den hilfselehenden Deutschen fern vom Heimathlande im unverdienten Mißgeschicke auf solche Weise zurückstößt: dann freilich muss der Glaube an die Menschheit wankend werden“*. Ganz offensichtlich hält der General das *„Mißgeschick“* allerdings nicht für unverdient, sondern für eine gerechte Strafe für napoleonentreue Banditen. Hierbei ist auffallend, dass ja beide, Napoleons Hauptmann und der General des Zaren, als Deutsche in fremden Armeen dienen. Pepler will dann dem General gesagt haben,

⁴⁶ Friedrich Pepler, Schilderung meiner Gefangenschaft in Rußland vom Jahre 1812 bis 1814, Darmstadt 1832, S. 22.

„dass wir eine solche Antwort weder erwartet, noch verdient hätten, dass es eben so in unserer Pflicht gegen Fürst und Vaterland gelegen habe, den angewiesenen Fahnen zu folgen, als Seine Excellenz die Pflicht gegen ihren Kaiser erfüllen würde, wenn sie jetzt mit ihm nach Deutschland zögen.“⁴⁷

Aufgefordert, die Gefangenen nach den *„in der ganzen civilisierten Welt herrschenden Kriegsgesetzen zu behandeln“*, gibt der General ihm doch etwas Geld, das ihm die Kosaken jedoch sogleich wieder abnehmen.

Unabhängig von der Frage, welchen Grad von Authentizität man diesem Dialog beimessen mag, so stellt er doch paradigmatisch den Widerstreit antagonistischer Werte dar. In einer fast dramatischen Szene stehen sich zwei Charaktere gegenüber, die widerstreitende Werte verkörpern. Auf der Bühne stehen zwei Männer gleicher *„Nationalität“* (um diesen anachronistischen Begriff zu verwenden), die jeweils in fremdem Dienst stehen. Der eine bittet den anderen im Namen des gemeinsamen *„Vaterlands“* um Hilfe, wobei Vaterland eben keine im modernen Sinne *„nationale“*, sondern eine legitimistische Färbung hat – weshalb es auch in einem Atemzug mit dem *„Fürsten“* genannt wird. Der General des Zaren kann natürlich dieser legitimistischen Auffassung nicht explizit entgegentreten, weshalb er sich schließlich zu einer, wenn auch nur symbolischen und praktisch nutzlosen Hilfeleistung bewegt fühlt. Das eigentliche Argument des Generals wird allerdings vom Autor nur angedeutet: Napoleon ist ein *„Räuber“*, und Angehörige einer Räuberbande müssen nicht dem Kriegsrecht entsprechend behandelt werden.

Napoleons Kriege sind keine *„gerechten Kriege“*, seine Kämpfer keine *„gerechten Feinde“*. Die Referenz auf das *„Nationale“* blitzt nur kurz auf, um sofort wieder zu verschwinden. Der eigentliche Widerstreit dreht sich nicht um nationale, sondern um eminent politische Werte, im

⁴⁷ Pepler, Schilderung (wie Anm. 46), S. 26.

Klartext: um die Legitimität Napoleons. Die Situation wird allerdings noch verworrener, wenn man sich vor Augen führt, dass diese sich ja historisch aus der Französischen Revolution herleitet, als deren Vollender sich Napoleon darstellt. Die Revolution hat die Idee der Volkssouveränität auf die Tagesordnung gesetzt und selbst als Kaiser bleibt Napoleon dieser Idee bis zu einem gewissen Grade treu, indem er sich durch ein Plebiszit legitimieren lässt. So gesehen heben sich allerdings beide Positionen gegenseitig dialektisch auf. Für Napoleon kämpfend, begründet Peppeler seine Forderung an den General mit dem legitimistischen Argument, er sei von seinem Fürst in diesen Krieg geschickt worden. Die traditionelle Vorstellung, dass sich die Gerechtigkeit seines Kampfes aus der Legitimität seines Fürsten herleite, ist aber natürlich unvereinbar mit der Natur des Regimes und der Kriege der Revolution und Napoleons, denn diese wurden ja gerade als Negation der traditionellen Fürstenherrschaft wahrgenommen, was sich auf der militärischen Ebene mit einer für die Zeitgenossen völlig neuen Form der Kriegsführung niederschlug.⁴⁸

Allerdings ist auch die Position des Generals nicht unproblematisch, denn der hessische Hauptmann, dem er vorwirft, sich für den „Räuber“ Napoleon engagiert zu haben, ist ja keineswegs aus eigenem Antrieb in den Krieg gezogen, sondern wurde, wie er zu seiner Rechtfertigung ausführt, von seinem Fürsten nach Russland abkommandiert. Ihm dies jetzt zum Vorwurf zu machen, beinhaltet implizit die Idee, dass er sich auch hätte anders entscheiden können. Diese Idee würde jedoch nur innerhalb eines ideologischen Rahmens Sinn ergeben, in dem das nationale und staatsbürgerliche Individuum aufgerufen ist, sich die Sache des Vaterlandes zueigen zu machen und sich im Krieg für sie zu engagieren. Allerdings ist dies ja gerade Kennzeichen

⁴⁸

Die Literatur zum Thema ist Legion. Ein klassisches Beispiel mit viel Primärliteratur ist Reinhard Höhn, *Revolution – Heer – Kriegsbild*, Darmstadt 1944. Unter der neueren Literatur sei hier nur zitiert Herfried Münkler, Johannes Kunisch (Hrsg.), *Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution. Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts*, Berlin 1999.

des nationalen Volkskrieges den die französische Revolution auf die Tagesordnung gesetzt hat und von dem der „Räuber“ Napoleon inspiriert wird. Peppler setzt mit den beiden Charakteren zwei zwar entgegengesetzte politische Sichtweisen in Szene, die sich aber gerade in ihrer Verschiedenheit ergänzen und die nur aufeinander bezogen ihren konkreten historischen Sinn entfalten, nämlich den ambivalenten Charakter der napoleonischen Kriege zu bezeichnen. Genau darum, und nicht etwa wegen seines etwaigen anekdotischen Wertes, ist der Dialog auch so interessant, denn er bezeichnet eher eine historische ‚Wahrscheinlichkeit‘ denn eine partikuläre Tatsache.⁴⁹

In der Tat findet sich die problematische Assoziation der Begriffe von Fürst und Vaterland mehrmals in den Texten, besonders in Situationen, in denen der Autobiograph sich genötigt sieht, sein Engagement zu rechtfertigen. So bei Wedel, der ausführt, dass,

*„wer kein höheres Ziel vor Augen hatte, wer nicht wie der Pole fürs Vaterland kämpfte, oder richtiger, Napoleons Versprechen trauend, fürs Vaterland zu kämpfen glaubte, wollte wenigstens seine eigene Mannesehre und die Ehre seiner Nation hochhalten.“*⁵⁰

Hier ist auffallend, dass Wedel die Begriffe von Vaterland und Nation in dem Sinne dissoziiert, dass nur das „Vaterland“ als im modernen Sinne ‚nationale‘ Identifikationsfigur funktioniert, während die „Nation“ mit dem soldatische Wert (der „Mannesehre“) assoziiert wird. Aber beide leiten sich nicht notwendigerweise aus einer Identifikation mit der nationalen Gemeinschaft her, sondern ganz im Gegenteil aus deren Verleugnung, denn, wie es im dem letzten Zitat unmittelbar vorausgehenden Satz heißt,

⁴⁹ Die Rede von Wahrscheinlichkeit und Partikularität in der Darstellung verweist natürlich auf Aristoteles’ Poetik (1451b), der zufolge der Dichter, der die Dinge so darstellt, wie sie sich notwendig oder wahrscheinlich abspielen, dem Historiker überlegen sei, der lediglich über Einzelheiten Auskunft gibt.

⁵⁰ Wedel, Geschichte (wie Anm. 23), S. 50.

„drei Viertel des Heeres bestanden aus Nationen, deren wahren Interessen der beginnende Krieg schnurstracks entgegen war. Viele waren sich dessen bewusst und wünschten in der Tiefe der Brust mehr den Russen als sich selbst den Sieg, und dennoch war jede Truppe brav und focht am Tage der Schlacht, als gelte es ihre eigene höchsten Interessen.“

Ganz wie sich die moralische Tugend bei Kant aus dem inneren Kampfe mit der sinnlichen Neigung bemisst, so zieht die Soldatentugend ihren Wert aus der Treue zum Kriegsherren auch gegen die eigenen Interessen. Dies wäre an sich nicht besonders bemerkenswert, wenn es sich bei diesen eigenen Interessen nicht um die der eigenen Nation handelte. Weiter unten im selben Text erzählt Wedel, dass er, wenn er nicht in russische Gefangenschaft geraten wäre, *„der Sache des Kaisers, an die ich mich durch meinen Eid gebunden hielt, treu geblieben [wäre, und so] gegen die wahren Interessen meines Vaterlands kämpfen müssen“*.⁵¹ Der Spanienkämpfer Holzinger macht eine ähnliche Bemerkung. Aus der Gefangenschaft entlassen, kehrt er über Genua heim, wo er einen dort stationierten deutschen General um Hilfe angeht. Dieser erklärt ihm kurz angebunden,

*„dass er uns nicht unterstützten könne und wolle, [und] richtete [...] grob an mich die Frage, warum wir denn für Napoleon gekämpft hätten. Ich erwiderte ihm, ein echter Soldat dürfe nie nach dem Beweggründe fragen, sondern er müsse unbedingt dem Befehle seines Fürsten gehorchen.“*⁵²

Man könnte dies als traditionelle Auffassung von Soldatentugend auffassen, wenn er nicht einige Seiten weiter unten hinzufügen würde, dass er *„gegen meine Mitwelt den Stolz erhoben [durfte], niemals als feiger Hund den blutigen Pflichten des Vaterlandes ausgewichen zu sein“*.⁵³ Man kann aus diesen Passagen wahrscheinlich folgern, dass der Begriff „Vaterland“ zu einem von verschiedenen Seiten zu un-

⁵¹ Wedel, Geschichte (wie Anm. 23), S. 162.

⁵² Holzinger, Spanien (wie Anm. 24), S. 268.

⁵³ Holzinger, Spanien (wie Anm. 24), S. 281.

terschiedlichen diskursiven Zwecken gebrauchten und dementsprechend vieldeutigen Grundbegriff im Sinne Kosellecks geworden ist.

Auf jeden Fall fügen sich solcherlei Auffassungen nicht reibungslos in die sich gleichzeitig entwickelnde polische Theorie der Konstription, die den Militärdienst als eminent nationale Pflicht konstruierte. Vergleichen wir einige Beispiele. Der Hunsrücker Dorfschullehrer Johann Jakob Röhrig stammt aus dem niederen Bildungsbürgertum (bereits sein Vater war Dorfschullehrer), und wird nach der Annexion auf die französische Normalschule in Koblenz geschickt. Aus seinen Beschreibungen des französischen Präfekten und seiner Verwaltung lässt sich eine ganz deutliche Frankophilie herauslesen, auch wenn sich die Anfang des 20. Jahrhunderts von seinem Enkel herausgegebene Autobiographie mit politischen Urteilen zurückhält. Röhrig beschreibt nun, wie ihn seine Kontakte zu lokal einflussreichen französischen Kreisen von der Einziehung hätten bewahren können⁵⁴: man gibt ihm zu verstehen, „dass ich, wenn ich vorgerufen würde, aussagen sollte, ich hätte keine gute Brust“. Der in Frankreich grassierende Militarismus⁵⁵ scheint jedoch auch ihn angesteckt zu haben:

„In meiner Phantasie malte ich mir dann das Schöne und Angenehme des Soldatenstandes aus, ohne der Leiden und Beschwerden zu gedenken,

⁵⁴ Es ist in der Tat bekannt, dass Protektion und Korruption allgegenwärtige Erscheinungen im französischen Konstriptionswesen waren. Der Gesetzgeber sah sich so im Jahre 6 der Revolution genötigt, alle Entscheidungen über Ausmusterungen und Zurückstellungen pauschal zu widerrufen, und alle dahingehenden Anträge neu verhandeln zu lassen. Siehe Jean Julien Michel Savary, Rapport... sur les peines à infliger aux fonctionnaires publics qui négligeraient de faire exécuter les lois relatives aux déserteurs, & à ceux qui favorisent la désertion, Paris An VII; Jean-Jacques Lenoir-Larouche, Rapport... sur la résolution du 28 frimaire dernier, relative aux dispenses du service militaire, Paris An VII; Pierre Delbrel, Rapport... sur les dispenses, les exemptions et les congés accordés relativement au service militaire, Paris An VII; Gilles-Charles Porcher de Lissonay, Rapport... sur la révision des congés et les exemptions du service militaire, Paris An VII. Vgl. auch die in Anm. 16 aufgeführte Literatur.

⁵⁵ Vgl. Wolfgang Kruse, Die Erfindung des modernen Militarismus. Militär und bürgerliche Gesellschaft im politischen Diskurs der Französischen Revolution 1789–1799, München 2003.

*die mit dem Soldaten verbunden sind, und die ich freilich auch nicht kannte. Ich entschloß mich daher, lieber Soldat zu werden, als auf meine gute Gesundheit zu lügen.*⁵⁶

Natürlich war dies keine weitverbreitete Haltung unter den Wehrpflichtigen: die Zahlen der *réfractaires* und Deserteure sprechen hier eine deutliche Sprache⁵⁷, und andere autobiographische Quellen spiegeln die allgemeine Abneigung gegen die Konskription besser wieder: „*Aushebung! Was für ein fatales Wort für die Reichsstädter, und wie drückend war sie zu jener Zeit! Nicht einmal das Los entschied, es wurde nur nach den schönsten Leuten gefragt und willkürlich gegriffen!*“ Es handelt sich hier um einen aus Biberach in Schwaben stammenden Maler,⁵⁸ demzufolge die Konskription wenig mehr darstellt, als eine legale Sanktion für Truppenwerbung größeren Ausmaßes. Ein anderes Beispiel ist der ostfriesische Graf von Wedel (und spätere Hannoveranische Unterrichtsminister), dessen Vater bedauert, dass sein „*Franzose*“ gewordener Sohn einem Staat angehört, in dem alles Soldat werden muss.⁵⁹ Aufschlussreich ist in dieser Beziehung auch Wedels Haltung der Deutschen Legion gegenüber.

Eine Reihe von Reformern um Stein, Gneisenau und Clausewitz waren aus dem preußischen Dienst geschieden und versuchten, in Russland eine aus ehemaligen Angehörigen der *grande armée* zusam-

⁵⁶ Johann Jakob Röhrig, Unter der Fahne des ersten Napoleon. Jugendgeschichte des Hunsrückers Dorfschullehrers Johann Jakob Röhrig, von ihm selbst erzählt, hrsg. v. Karl Röhrig, 2. Aufl., Altenburg 1908, S. 21–22.

⁵⁷ Vgl. Forrest, *Déserteurs*; Rousseau, *Service*; Bergès, *Résister* (wie Anm. 12).

⁵⁸ Johann Baptist Pflug, *Erinnerungen eines Schwaben 1780–1830*. Kulturbilder aus der Kloster-, Franzosen- und Räuberzeit Oberschwabens. Nach den Erinnerungen des Maler-Romantikers Johann Baptist Pflug, hrsg. v. Matthäus Gerster, 3. Aufl., Ulm 1936, S. 187.

⁵⁹ In seiner Autobiographie zitiert er einen Brief seines Vaters vom 12. September 1812, in dem dieser sich folgendermaßen ausdrückt: „*Ich hatte ihn nicht zum Soldaten bestimmt; allein die Umwälzungen eines ganzen Welttheils, welche auch unser Vaterland einen Theil des Kaiserreiches werden ließen, rissen mich und ihn mit fort. In diesem Staate muss alles Soldat werden, und wäre er nicht Garde d'honneur und deshalb gleich Officier geworden, so hätte er als gemeiner Conscriptirter demselben Rufe folgen müssen.*“ Wedel, *Geschichte* (wie Anm. 23), S. 237.

mengesetzte Deutsche Legion zusammenzuziehen. Mit der Frage konfrontiert, ob er in diese Legion eintreten wolle, begründet Wedel seine Ablehnung mit folgendem Argument: Sein Heimatland

„Ostfriesland sei von Preußen an Holland abgetreten [und als solches Teil des französischen Empire geworden]. Dann sei ich nicht als Conscriptirter zum Eintritt in den Militärdienst durch unwiderstehliche Gewalt gezwungen; ich sei vom Kaiser zum Officier ernannt und hätte das Patent angenommen, ohne zu versuchen, ob man bei dessen Ablehnung mich als Conscriptirten gezwungen haben würde. Ich müsse meinen Eid daher als freiwillig geleistet ansehen und hielte es wider mein Recht und mein Gewissen, diesen Eid zu brechen.“⁶⁰

Hier ist bemerkenswert, dass diese Sichtweise auf die Konskription deren offizieller Ideologie diametral entgegensteht: Wedel führt aus, dass er seinen auf Napoleon geleisteten Eid brechen könnte, wäre er als Konskribierter zwangsweise eingezogen worden. Man kann daraus folgern, dass die Konskription also nichts mehr ist, als legalisierter Zwang, der das so zum Soldaten gewordene Individuum zu keiner Treue verpflichtet. Mit keinem Wort erwähnt er die „*nationale*“ oder gar „*republikanische*“ Bedeutung des Waffendienstes. Die gegenteilige Sichtweise kolportiert der Magister Laukhard, Student und späterer Privatdozent in Gießen, Göttingen und Halle, der sich aufgrund seiner Schulden für die preußische Armee verpflichtet hatte, später desertiert war und während der Revolution Frankreich diente. Seinem Hauptmann Landrin legt er folgende Worte in den Mund:

„Freiheit einzelner Menschen existiert bloß unter freien Völkern. Ein freies Volk ist aber ein solches, das seine Rechte gegen jeden, er sei, wer und was er wolle, verteidigen kann. Die Kraft also eines Volkes, seine Rechte zu verteidigen, macht das Wesen der Freiheit aus. Also ist der Begriff von der Freiheit der Nation für den Republikaner die erste Quelle, der erste Erkenntnisgrund seiner Schuldigkeit, und aus diesem einzigen Begrif-

⁶⁰ Wedel, Geschichte (wie Anm. 23), S. 153.

*fe leitet sich alles her, was irgend als Pflicht für ihn ausgegeben werden kann.*⁶¹

Landrin ist ein klassischer Republikaner, indem er davon ausgeht, dass die Freiheit des Einzelnen vom Grad der politischen Freiheit abhängt. Wehrpflicht ist sowohl eine Bedingung als auch eine Folge politischer Freiheit, und zwar in dem Sinne, dass ein politisches Gemeinwesen seine Freiheit kollektiv verteidigen können muss und dass dies nur durch das Ensemble der freien Bürger geschehen kann.

IV.

Das Resultat der Frage nach der Nation ist wenig überraschend. Für diese Männer, die für ein fremdes Land kämpfen, spielt die Nation im modernen Sinne keine grundlegende Rolle in ihrem Selbstverständnis. Interessanter ist der Befund, dass sich diese Frage selbst ad absurdum führt und hinleitet zu einer politischen Bewertung des Kampfes, die in letzter Instanz nur vor dem Hintergrund der Umwälzungen der Französischen Revolution zu begreifen ist. Am interpretativen Horizont steht die Antithese von Volkssouveränität gegen die Legitimität der Fürsten. Thematisiert wird sie einerseits in der Figur Napoleons und andererseits als Streit zwischen Aufklärung und Religion.

Das von Arndt verfasste Manifest der Deutschen Legion liest sich wie der genaue Gegensatz zu den gerade skizzierten subjektiven Haltungen: wenn Peppeler das Vaterland in einem Atemzug mit dem Fürsten nennt, so insistiert Arndt darauf, dass sich der Begriff des Vaterlandes von dem des Volkes herleite, und den Fürsten nur sekundäre Bedeutung zukomme.⁶² Man weiß seit langem, dass die nationale Propa-

⁶¹ Friedrich Christian Laukhard, *Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben. Deutsche und französische Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert*, bearb. v. Viktor Petersen, 5. Aufl., Stuttgart 1908, Bd. 2, S. 222.

⁶² „*Gegen sein Vaterland und gegen sein Volk hat der Mensch frühere und unverbrüchlichere Pflichten, als gegen die Fürsten. Denn die Fürsten sind nur Diener und Verwalter*

ganda zur Zeit der Befreiungskriege nur eine begrenzte Wirkung zeitigte⁶³ und Gleiches lässt sich von der Haltung der napoleonischen Soldaten zur deutschen Legion sagen: Es finden sich mehrere Beispiele, in denen gefangenen Soldaten das Angebot gemacht wird, der Legion beizutreten, wie dem Grafen von Wedel der darauf geantwortet haben will, er „*könne es keinem Deutschen verdenken, wenn er in die Legion trete, dennoch könne ich den Vorschlag nicht annehmen*“.⁶⁴ Der Feldarzt Roos berichtet von Unterhaltungen mit diesen Legionären, in denen er „*fand, dass sie noch alle Anhänger Napoleons waren. Wenige nur verbargen mir das Geheimnis, dass sie nur deshalb Dienste genommen, um aus der Gefangenschaft und über die Grenze zu kommen.*“⁶⁵

Unabhängig von der Tatsache, ob die Soldaten der Legion beitreten oder nicht, man kann aus diesen Beispielen folgern, dass die Treue zu Napoleon über die zur eigenen Nation gehalten wird. Obwohl der Kaiser nicht alle Soldaten durch sein Charisma beeindruckt zu haben scheint,⁶⁶ ist es trotzdem nicht übertrieben zu sagen, dass auch die deutschen Soldaten vom Napoleonkult angesteckt wurden. Der Pfälzer Konskribierte Philipp Jakob Guth bedauert nach der Schlacht von Trafalgar, dass die Marine nicht so erfolgreich war wie die Landarmeen, ansonsten „*wäre der Friede schon lange unterzeichnet*“.⁶⁷ Feldarzt Roos berichtet, dass selbst auf dem Rückzug aus Russland Napoleons Achtung unter seinen Soldaten nicht gelitten habe: „*mit Bewunderung begegneten ihm die Blicke seiner Truppen und mit Vertrauen und Hoffnung folgten sie ihm.*“⁶⁸ Wedel zufolge

des Vaterlandes und des Volkes.“ Ernst Moritz Arndt, Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der teutschen Legion (1813), in: Ders., Drei Flugschriften, Berlin 1988 (Nachdr. d. Ausg. 1812–1813), S. 3–28, hier S. 19.

⁶³ Vgl. Rudolf Ibbeken, Preußen 1807–1813. Staat und Volk als Idee und in Wirklichkeit, Köln u. a. 1970, S. 393–439.

⁶⁴ Wedel, Geschichte (wie Anm. 23), S. 153.

⁶⁵ Roos, Napoleon (wie Anm. 42), S. 237.

⁶⁶ „*Ich muss gestehen, dass mich Napoleons Äußeres nicht befriedigte, namentlich verrietten seine Gestalt und seine Haltung eben nicht, was man sich gewöhnlich unter einem Helden vorstellt; sie hatten nichts Majestätisches, ja nicht einmal etwas Edles, dagegen war sein Blick so finster imponierend.*“ Friedrich, Abenteuer (wie Anm. 22), S. 15.

⁶⁷ Kermann, Pfälzer (wie Anm. 14), S. 54.

⁶⁸ Roos, Napoleon (wie Anm. 42), S. 151.

„war doch wohl im ganzen Herr keiner, der ihn nicht für den größten und erfahrensten Feldherrn hielt und unbedingtes Vertrauen auf sein Talent und seine Combinationen setzte. [...] Der blendende schein seiner Größe überwältigte auch mich und riß mich hin zu Bewunderung und Enthusiasmus, dass ich aus vollem Herzen, mit aller Kraft meiner Stimme, einstimmte in das Vive l'Empereur!“⁶⁹

Ein anderer berichtet dass sich

„wer es nicht gesehen [hat], sich keine Vorstellung davon machen [kann], welcher Enthusiasmus sich unter den halbverhungerten und matten Soldaten kundgab, wo sich der Kaiser in Person zeigte. War alles entmutigt, und kam er geritten, so wirkte seine Gegenwart wie ein elektrischer Schlag. Alles schrie aus Herzensgrunde: ‚Vive l'Empereur!‘ und ging bald ins Feuer.“⁷⁰

Während des Aufmarschs zum russischen Feldzug ging das Gerücht in der Armee umher, dass es das Ziel der Kampagne sei, Russland erst zum Bündnis mit Frankreich zu zwingen, um dann, mit den Russen vereint, die Engländer in Indien anzugreifen. Es ist interessant, hier einen weiteren Beleg dafür zu finden, dass sich Motive napoleonischer Propaganda bis in Gerüchte unter seinen Soldaten niedergeschlagen haben. Wie sich aus ikonographischen Quellen leicht zeigen ließe, inspirierte sich Napoleons Propaganda an antiken Vorbildern und verweist über Augustus hinaus auf Alexander den Großen.⁷¹ Auch wenn der ehemalige Göttinger und Utrechter *studiosus iuris* Wedel, der uns vom Indiengerücht berichtet, keine Parallele zieht zwischen

⁶⁹ Wedel, Geschichte (wie Anm. 23), S. 49 f.

⁷⁰ Röhrig, Fahne (wie Anm. 57), S. 98.

⁷¹ Die Propaganda Napoleons ist ein erstaunlich wenig erforschtes Gebiet innerhalb der ausufernden Literatur. Vgl. dazu die sehr hilfreiche elektronische Publikation Wayne Hanley, *The Genesis of Napoleonic Propaganda, 1796–1799*, New York 2002 auf <http://www.gutenberg-e.org/haw01/frames/authorframe.html>, 28.05.2012, sowie Annie Jourdan, *Napoléon. Héros, imperator, mécène*, Paris 1998 und die ältere Studie von Robert B. Holtman, *Napoleonic Propaganda*, Baton Rouge, LA 1950.

Indien, Alexander und Napoleon, so drängt sich die Assoziation doch förmlich auf.⁷²

Ein besonders flagrantes Beispiel für unverbrüchliche Napoleontreue ist der frankophile Dorfschullehrer Röhrig, der 1814 am Rhein in preußische Gefangenschaft gerät und mit Hilfe deutscher Zivilisten entkommt, um zu den französischen Fahnen zurückzukehren. Im Januar 1815 wird er bei antibonapartistischen Franzosen einquartiert und „während des Essens benahm der Herr des Hauses sich ungebührlich, dass die Fensterscheiben davon zitterten, und sprach dabei: ‚Pah, c'est pour Napoléon‘“. Daraufhin erwirkt sich Röhrig bei seinem Hauptmann die

*„Erlaubnis, ihm mit einem Dutzend Voltigeuren auf den Leib zu rücken [...] bei jedem Schlag hieß es ‚C'est pour Napoléon, c'est pour Marie Louise, et c'est pour toute la France‘ [...] obgleich ich in meinem Leben ein weiches und mitleidiges Gemüt hatte, und noch habe, so konnte ich doch ungerührt zusehen, wie dieser Halunke durchgebläut worden ist.“*⁷³

So nimmt es auch nicht wunder, dass sich Röhrig nach Napoleons endgültiger Niederlage und der Restauration „in die neuen politischen Verhältnisse nicht recht finden konnte. Nicht an Frankreich, aber an dem Kaiser hing mein Herz mehr, als ich es gedacht hatte [...] Meine alten Kriegskameraden, mit denen ich lebhaft verkehrte, hatten zumeist dasselbe Empfinden.“⁷⁴ Aus diesen Passagen lässt sich deutlich ersehen, dass sich hinter der mythisch überhöhten Gestalt Napoleons mehr verbirgt als die Faszination eines „charismatischen Führer[s]“. Worum es geht, sind die in der Französischen Revolution zum Problem gewordenen „politischen Verhältnisse“, die in der Figur Napoleons personifiziert sind. Auf der anderen Seite ist auch richtig, dass

⁷² Ganz ähnlich erwähnt Roos die Worte eines Kameraden dem zufolge „ein Herr, wie Xerxes führte, Taten tun [wird] wie das Herr Alexanders“, Roos, Napoleon (wie Anm. 42), S. 6.

⁷³ Röhrig, Fahne (wie Anm. 57), S. 133 f.

⁷⁴ Röhrig, Fahne (wie Anm. 57), S. 171.

diese „*politischen Verhältnisse*“ nicht oder nur sehr selten als solche thematisiert werden. Das Paradox liegt darin, dass die Antithese von Volkssouveränität und Legitimität der Fürsten – die, so meine These, den Hintergrund dieser subjektiven Stellungnahmen koloriert – nur durch das Prisma eines Napoleonbildes wahrgenommen wird, das, mythisch überhöht, seinerseits zunehmend religiöse Züge trägt und damit direkt zur anderen Seite der Antithese – der traditionellen Vorstellung von Legitimität – überleitet.

Ein ähnliches Paradox wie das der Volkssouveränität, die nur in der Gestalt des Kaisers wahrgenommen wird, lässt sich aber auch auf dieser anderen Seite der Antithese feststellen. Die traditionelle Vorstellung von legitimer Herrschaft leitet sich aus der Theorie des Gottesgnadentums ab und ist deshalb deutlich religiös eingefärbt. Und in dieser Hinsicht fällt ins Auge, dass Religion eine vielfach angesprochene soziale Realität ist – allerdings nicht unter den Soldaten, sondern in der Bevölkerung.⁷⁵ Dies betrifft vor allem die Kriegsschauplätze Russland und Spanien, auf denen die meisten der hier besprochenen Soldaten zum Einsatz kamen, aber auch den Süden Italiens. Das russische Volk wird als durch und durch religiös wahrgenommen.⁷⁶ Ohne eine explizite Parallele zwischen Religiosität und Gesellschaftsstrukturen aufzumachen, findet man ebenfalls als Topos die elende Lage der russischen Bauern.⁷⁷ Das gleiche gilt für Süditalien, wo die fanatischen Katholiken von der Geistlichkeit zum Kampf gegen die Franzosen aufgehetzt werden: „*Überall rotteten sich Banden unter waghalsigen und unternehmenden Häuptern, die nicht selten Geistliche waren, zusammen. [...] Die Geistlichkeit und Pfaffen schürten den Haß des Volkes und fachten ihn zur verzehrenden Flamme an.*“⁷⁸

⁷⁵ Feldarzt Roos berichtet, dass er in der russischen Gefangenschaft zum ersten Mal Soldaten beten gehört hat. Roos, Napoleon (wie Anm. 42), S. 206.

⁷⁶ Pepler, Schilderung (wie Anm. 46), S. 108.

⁷⁷ Pepler, Schilderung (wie Anm. 46), S. 107. Gleiches berichtet Lossberg, Briefe (wie Anm. 36), S. 12 für Polen.

⁷⁸ Friedrich, Abenteurer (wie Anm. 22), S. 147.

Im Gegensatz etwa zur Rhetorik der Freiheitskriege ist Religiosität in diesen Quellen keinesfalls positiv konnotiert,⁷⁹ sondern wird als Fanatismus und Aberglaube stigmatisiert. Holzing, der in Spanien diente, erzählt, dass der dortige Krieg besonders von den jüngeren Offizieren als „*Kampf des freien Geistes gegen mönchische Dunkelmännerei angesehen*“ wurde.⁸⁰ Ganz offensichtlich spielen hier auch traditionelle Stereotypen wie die „*schwarze Legende*“ eine Rolle, aber die Tatsache, dass sich konvergierende Stellungnahmen auch von auf anderen Kriegsschauplätzen operierenden Soldaten finden, zeigt, dass sich die Antithese von Aufklärung versus Aberglaube nicht auf Spanien beschränkt. In Bezug auf Kalabrien kolportiert Friedrich den Bericht eines Kameraden:

„Die Geistlichkeit und die Mönche seien unsere größten Feinde, sie versprächen dem Volk, für jedes Glied eines Franzosen fünfzig Jahre weniger in dem Fegefeuer zu schmachten und für einen getöteten Feind Absolution aller Sünden, wer aber deren drei töte, dessen Seele fahre schnurstracks in den Himmel, ohne die Hölle nur zu berühren.“⁸¹

Während aber die Kalabresen sich in einen ebenso fanatischen wie grausamen Kleinkrieg stürzen, fehlt ihrer religiösen Motivation die korrespondierende politische Struktur und in der Beschreibung, die uns Friedrich hinterlassen hat, mutet Kalabrien wie ein heutiger *failing state* an, in dem religiöse Fanatiker von kriminellen Warlords instrumentalisiert werden.

⁷⁹ „*Wir gehen in den Kampfe nicht nur als Preußen und Deutsche, sondern auch als Europäer, um vom Untergange eine gesellschaftliche Ordnung zu retten [...] Wir gehen in den Kampf nicht nur als Preußen, als Deutsche, und als Europäer, sondern auch als Christen, um die Grundpfeiler zu stützen, auf denen unsre Religion und Kirche ruhet.*“ Delbrück, Erläuterungen (wie Anm. 39), S. 20–21. In der Gattung der Selbstzeugnisse vgl. Gerhard Dietrich, William Norvin (Hrsg.), *Die Briefe Niebuhrs von 1813: Barthold Georg Niebuhr, Die Briefe des Barthold Georg Niebuhr*, Berlin 1926, S. 298–299 (Brief vom 10. Mai 1813), 412 (Brief vom 16. Juni 1813).

⁸⁰ Holzing, Spanien (wie Anm. 24), S. 26.

⁸¹ Friedrich, Abenteurer (wie Anm. 22), S. 149.

In Spanien hingegen, das im Gegensatz zu Italien über eine lange Tradition nationaler Einheit verfügt, konvertiert das religiöse Engagement direkt ins Nationale und das „*Religionsgefühl des spanischen Volkes*“ hat „*durchaus nationalen Charakter*“. Nach der Aufhebung aller geistlichen Orden traten

„die aus ihren Klöstern vertriebenen Mönche [...] größtenteils zum Waffendienst in die vaterländischen Milizen und Guerillas ein, andere eilten mit dem Feuer des Wortes durch die Provinzen. Von jetzt an wurde der Freiheitskampf nicht nur allein um die Schätze und Güter des Landes geführt, auch die überirdischen Werte standen für das gläubige Volk auf dem Spiele, und die Erbitterung gegen den Feind kannte keine Grenzen mehr. Man kann einem Volk ungestraft wohl Geld und Gut nehmen, aber ein Raub an den geistigen und göttlichen Werten führt zum Kampf auf Leben und Tod.“⁸²

Der Kurzschluß aus Religion und Nationalismus führt also in Spanien zur Explosion der totalen Feindschaft im bedingungslosen Partisanenkrieg. Auf der einen Seite spielt die Religion eine Rolle als Legitimationsinstanz der traditionellen Herrschaftsform, gegen die die Revolution und Napoleon Krieg führen. Auf der anderen Seite aber kann die Religion unmittelbar in Nationalismus und Volkskrieg übergehen – mithin zu Phänomenen, die den traditionellen Rahmen des Fürstenstaates sprengen. Dies geschieht dann, wenn Religion nicht mehr durch die politische Theologie des Gottesgnadentums vermittelt wird, sondern eine unmittelbare Motivation für die dezentral agierenden Kämpfer darstellt. Aber diese von ihrem religiösen und nationalen Gewissen angetriebenen Guerillas fügen sich natürlich nur schwer in den politischen Kontext einer traditionellen Monarchie, die ja auf einer Transzendenz des Staates beruht, welche

⁸² Holzing, Spanien (wie Anm. 24), S. 174.

sich institutionell auf die Trennung zwischen bewaffneter Macht und Zivilbevölkerung stützt.⁸³

Wenn man diesen Befund nun zurückbindet an die Antithese von Volkssouveränität versus fürstliche Legitimität, so muss man konstatieren, dass sich beide Begriffe in ihr Gegenteil verkehrt haben: Die Idee der Volkssouveränität erscheint in einem religiös überhöhten Napoleonbild, während die religiös legitimierte monarchische Herrschaft sich in einen nationalen Volkskrieg verwandelt. Beide Denk- und Erfahrungsfiguren stehen in diesen Selbstzeugnissen sperrig nebeneinander und es findet sich kein Versuch einer ‚*Aufhebung*‘ etwa in einer sakralisierten Nation oder einer politischen Religion. Eine Religion, die unmittelbar ins Politische konvertiert, wird zwar in Spanien und bis zu einem gewissen Grad auch in Russland und Italien beschrieben, aber von diesen Soldaten keineswegs als erstrebenswertes Vorbild hochgehalten. Nation und Vaterland, auf der anderen Seite, werden in der Mehrzahl der Fälle nicht als politische Abstraktionen sondern als vermisste „*Heimat*“ thematisiert, also als konkreter Erfahrung zugängliche Begriffe.

⁸³ Eine der klarsten Darstellungen dieser Idee in den zeitgenössischen Quellen findet sich bei dem Hannoveranischen Offizier Johann Friedrich von der Decken, Betrachtungen über das Verhältniß des Kriegsstandes zu dem Zwecke der Staaten, Hannover 1800, Nachdruck Osnabrück 1982.